

TANJA HEITMANN

Das
Haus am
Fluss

ROMAN

blanvolet



@ bürosüd

Tanja Heitmann wurde 1975 in Hannover geboren und arbeitet in einer Literaturagentur. Sie veröffentlichte bereits mehrere Romane, unter anderem den sensationellen Erfolg „Morgenrot“, der monatelang auf den Bestsellerlisten stand. Mit „Das Geheimnis des zweiten Sommers“ schrieb Tanja Heitmann ihre erste Familiensaga vor der Kulisse der Nordsee und sich selbst in die Herzen ihrer Leserinnen. Mit „Das Haus am Fluss“ kehrt sie in ihre ganz persönliche Sehnsuchtslandschaft zurück.

Für meine Liebsten, die mit mir auf den Fluss blicken.

Prolog

Es heißt, im Norden halte der Frühling nur zögerlich Einzug. Während anderswo die Bäume von zartem Blättergrün gekrönt sind und Vergissmeinnicht zwischen Tulpen und Narzissen blühen, erwacht die Natur an der Elbmündung nur langsam aus ihrem Winterschlaf. Als vertraue sie nicht recht darauf, dass die kalte Jahreszeit mit ihren Winden und eisigen Regengüssen wirklich vorbei sei. Im Sommer, so heißt es, würden die Menschen mit üppig blühenden Rosen fürs Warten belohnt.

Gut möglich, dass es so war.

In diesem Jahr jedenfalls zeigte sich der Frühling von Beginn an von seiner üppigen Seite – soweit sie das überhaupt beurteilen konnte. Seit ihrer Ankunft in Tidewall war ihr Interesse an der Natur erwacht, als habe es bislang genauso tief und fest geschlafen wie all das Grün, das nun entlang des Deichs gedieh. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie eine reine Liebe für etwas empfand.

Ein ungewohntes Gefühl. Sie hatte noch nicht recht entschieden, ob sie es an sich heranlassen wollte, dieses Schwärmen und zugetane Verweilen. Eigentlich entsprach es so gar nicht ihrem Wesen ...

Während sie darüber nachsann, bemerkte sie plötzlich eine Bewegung zwischen den Hecken.

Er war gekommen.

Natürlich. Sie hatte ihn darum gebeten, und er hatte keinen Grund gehabt, ihr zu misstrauen.

Weil du denkst, ich hätte deine Lügen und dein geschicktes Schauspiel nicht durchschaut, dachte sie.

Nun rief er ihren Namen.

Noch immer bereitete seine Stimme ihr einen wohligen Schauer. Auch das würde vergehen.

Als er über den Gartenweg kam, huschte sie rasch zu der mächtigen Kastanie, die das gläserne Dach der Orangerie beschattete. Jenem Ort, an dem sie sich ihm so unendlich nah gefühlt hatte. Bevor Zweifel an ihrer Entscheidung aufkamen und ihrem Plan womöglich einen Strich durch die Rechnung machten, verbarg sie sich hinter der Kastanie, dem besten Versteck in einem Garten voller Hecken und Büsche. Der Stamm war so dick, dass sie ihn mit den Armen nicht zu umfassen vermochte. Die Rinde war rau und zart zugleich, wie sie sich an ihre Wange schmiegte. Wie einfach wäre es

gewesen, sich ganz dieser Empfindung hinzugeben, in Fantastereien über den Garten abzugleiten und das Unglück hinter sich zu lassen.

Das durfte sie jedoch nicht. Die Wut in ihrem Bauch war eine empfindsame Flamme, die jederzeit auszugehen drohte. Wenn sie sich nicht unentwegt ermahnte, sie mit immer neuem Hass zu füttern, würde sie erlöschen. Und dann würde sie nicht mehr die notwendige Kraft aufbringen, um ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Sie zwang sich, den Schutz der Kastanie aufzugeben, und spähte am Stamm vorbei.

Da war er.

Er kam den Weg zur Orangerie entlang, aufrecht im Gang, ein Selbstvertrauen ausstrahlend, das sie nur allzu gern wie ein Porzellanfigürchen zwischen ihren Händen zerbrochen hätte. Wie erschreckend leicht war es ihr gefallen, sich auf ihn einzulassen, ihm zu erlauben, sich in ihrem Herzen einzunisten. Dafür würde er bezahlen. Selbst um den Preis, dass sie daran zugrunde ging.

Kapitel 1

Norddeutschland, Februar 2013

Marie setzte den Blinker und scherte zu einem Überholmanöver aus.

Valentin ließ auf dem Beifahrersitz ein zufriedenes Brummen ertönen. „Na endlich. Dieser blöde Lkw hat uns echt lang genug Schneematsch auf die Windschutzscheibe geschleudert.“

Marie warf ihrem Sohn einen Seitenblick zu. Für einen Zehnjährigen hatte er erstaunlich lange Beine – und genau die stemmte er gerade gegen das Armaturenbrett, damit er seinen Comic gegen die Knie lehnen konnte. Seine Brille saß gefährlich tief auf der Nasenspitze, aber er war zu faul, sie hochzuschieben.

„Auf den billigen Plätzen wird nicht genörgelt“, erklärte Marie. „Außerdem ist das Wetter nun wirklich nicht ideal, um einen Spurwechsel nach dem nächsten vorzunehmen. Ich meine: Muss es ausgerechnet heute wie aus allen Rohren schneien? Als wollten uns die Elemente von unserem Umzug abhalten.“

„Ja, genau. Hinter dem Schietwetter steckt ein großer Plan. Marie und Valentin Odenwald müssen um jeden

Preis davon abgehalten werden, norddeutschen Boden zu betreten, sonst brechen alle Dämme.“ Valentin kicherte.

„Schietwetter war schon mal ordentlich norddeutsch, nur die Dämme heißen Deiche.“

„Bei mir heißen die Schafshügel“, sagte Valentin, wobei ihm anzuhören war, dass er bereits das Interesse am Thema verlor. Pfeifend blätterte er in seinem Comic und überließ seine Mutter ihren Gedanken. Dabei wäre Marie äußerst dankbar für ein wenig Ablenkung gewesen. Nun kehrten sie zurück, ihre Grübeleien, ob sie wirklich die richtige Entscheidung getroffen hatte ...

An unserem Umzugstag scheint bestimmt die Sonne, selbst im Februar, hatte Marie sich gut zugeredet, als sie vor vier Wochen ihr FAZ-Abo kündigte und anfang, Geschirr in Zeitungspapier einzuwickeln. Das Bild von einem freundlichen, weiten Himmel mit ein paar Möwen war eine gute Motivation, wenn man von der Mitte Deutschlands an seinen nördlichen Rand zog. Nach Tidewall, einem kleinen Dorf hinterm Deich an der Elbmündung in Schleswig-Holstein. Der Norden galt zwar als rau, aber im Umkreis des Meeres fror es nicht so oft, oder?, versicherte Marie sich, während sie die Wollpullis und Fleecejacken zuoberst in die Kleiderkisten packte. Und selbst wenn es dort genauso eisig sein

sollte wie in der Stadt, glich der Anblick von Wasser und weitem Land dieses Manko bestimmt aus.

In den darauffolgenden Wochen blieb die Frostluft unverdrossen ein treuer Begleiter, und am Tag ihrer Abreise fielen frische Flocken auf die vom Straßendreck grau gesprenkelten Schneeberge, die nun schon seit einer gefühlten Ewigkeit die Bürgersteige versperrten.

Als Marie an diesem frühen Morgen in den Skoda stieg, wickelte ihre Mutter Renate sich fester in ihre Strickjacke. Dabei gehörte die inzwischen Sechzigjährige zu jenen Frauen, die seit den Wechseljahren selbst bei Minustemperaturen barfuß in Birkenstock-Tretern herumlaufen. Dass Renate froh, gab Marie mehr zu denken als der ellenlange Verkehrsbericht über Staus und Unfälle wegen überfrorener Glätte, den sie beim Frühstück in der neuen Küche Renate gehört hatte. Der neuen Küche in der neuen Wohnung in einem neuen Stadtteil von Frankfurt, nachdem ihre Mutter Jahrzehnte in einem Bungalow am Stadtrand gewohnt hatte. Marie wollte lieber nicht darüber nachdenken, dass nicht nur ihr Leben, sondern auch das ihrer Mutter gründlich auf den Kopf gestellt worden war. Renate hatte ihren eigenen Kummer, einmal davon abgesehen, dass der labile Zustand ihrer Tochter ihr von allen Sorgen gewiss am meisten zusetzte.

Obwohl Marie sich bereits von ihrer Mutter verabschiedet hatte, stieg sie aus dem Wagen und erntete prompt ein Augenrollen von Valentin. Der Junge hasste Abschiede und brachte sie stets im Rekordtempo hinter sich.

Renate zog fragend die Brauen hoch, als ihre Tochter sichtlich verlegen auf sie zutrat. „Hast du etwas vergessen?“

„In gewisser Hinsicht ... Eigentlich wollten Valentin und ich unseren Neuanfang in Tidewall ja allein schultern, aber vielleicht ist es doch besser, wenn du mitkommst“, sagte Marie, allerdings ohne viel Hoffnung. Renate war jemand, der Spontaneität für einen Ausdruck von Charakterschwäche hielt. Außerdem kannte sie ihre Tochter gut genug, um zu wissen, dass Marie diesen Vorschlag nur ihr zuliebe machte. Und Mitleid kam auf ihrer Unbeliebtheitsliste gleich nach Spontaneität.

Wie erwartet, runzelte Renate die von vielen Nachtschichten als Krankenschwester zerfurchte Stirn. „Das fällt dir etwas spät ein.“ Dann blinzelte sie ihrer Tochter aufmunternd zu. „Außerdem ist der Rücksitz komplett mit deinen ach so wichtigen Nachschlagewerken und den uralten Schallplatten beladen, da passe ich mit meinen Hüften bestimmt nicht dazwischen.“

„Du könntest doch auf den Kisten thronen, das würde dir gut stehen ...“ Marie rang um Worte, die ihre

Mutter gegen jede Vernunft davon überzeugten, sie zu begleiten. Renate sollte hinauf in diese schrecklich ungewohnt riechende Wohnung im vierten Stock laufen, ein paar Kleidungsstücke in den Koffer werfen und in den alten Skoda steigen. Notfalls würde Marie eben die Schallplattensammlung zurücklassen, die sie der Möbelspedition nicht anvertraut hatte. Nur fiel ihr kein schlagendes Argument ein, um ihre Mutter zu überzeugen, vor allem nicht, nachdem sie alle denkbaren Gründe, warum Renate bei diesem Umzug mit von der Partie sein sollte, selbst entkräftet hatte. Und all das nur, um nicht länger den Argusaugen ihrer Mutter ausgesetzt zu sein. „Ich lasse dich nur ungern allein zurück, vor allem nicht in dieser fremden Umgebung.“

„Nun hör aber auf“, unterbrach Renate barsch. „Meine Wohnung ist doch keine fremde Umgebung, schließlich lebe ich schon seit fünf Monaten hier.“ Die Worte „... seit dein Vater mich endgültig für eine andere Frau verlassen hat“ schwangen mit, auch wenn Renate das niemals zugegeben hätte. Eisern hielt sie seit der Trennung nach vierzig Ehejahren an dem Prinzip fest, ihre Tochter nicht mit irgendwelchen Details zu belästigen. Was es für Marie nur schwieriger machte, denn so konnte sie nur spekulieren, was in ihrer Mutter vorging. Obwohl sie sich einander verbunden fühlten, waren sie

beide so sehr in ihrem Schweigen verfangen, dass es zum Verzweifeln war.

Die Beifahrertür wurde geöffnet, und Valentins rotblonder Schopf tauchte auf – eine ungewöhnliche Haarfarbe, von der Marie sich nicht erklären konnte, woher sie kam. „Geht es jetzt langsam mal los, Mama? Mir friert sonst noch der Arsch ab.“

Marie überlegte kurz, ihren Sohn für diese Ausdrucksweise zur Ordnung zu rufen, aber da hatte Valentin die Tür bereits wieder zugeschlagen.

„Das Kind hat recht, ihr müsst los. Von Südosten kommt neuer Schnee, dem solltet ihr besser davonfahren.“ Plötzlich wurden Renates Züge weicher, und sie beugte sich vor, um ihrer Tochter einen Kuss auf die Wangen zu geben. „Nicht mehr lange, dann ist Pfingsten, und ich komme euch an der Elbe besuchen. Dann essen wir Maischolle und gehen auf dem Deich spazieren. Falls dieser verfluchte Winter jemals aufhört.“

Obwohl ihr keineswegs danach zumute war, musste Marie lachen. Dann drückte sie ihre Mutter und kümmernte sich nicht weiter darum, dass Renates Kummer-speck in den letzten Wochen noch üppiger geworden war.

Marie stieg rasch ins Auto und trat aufs Gas, und nachdem ihre winkende Mutter im Rückspiegel ver-

schwand, umfasste sie das Lenkrad härter als nötig. Als das allein nicht half, biss sie sich von innen in die Wangen. Ein Trick aus ihrer Jugendzeit, der nun wieder häufiger zu Ehren kam, um aufsteigende Tränen zurückzudrängen. Die Situation war auch ohne eine heulende Mutter schwer genug für ihren Sohn – und dessen Wohlstand schließlich im Vordergrund.

„Ich werde Oma auch vermissen“, sagte Valentin mit einer erstaunlichen Selbstverständlichkeit. „Aber ich bin froh, wenn wir aus Frankfurt weg sind und ich diese blöde Schule nie wiedersehen muss. Und erst recht nicht Frau Ahrends, besser bekannt als ‚der Besen‘.“

Marie lachte, was mehr wie ein Schluckauf klang, während Valentin bei dem Gedanken an seine ungeliebte Lehrerin grimmig aus dem Fenster starrte. Offenbar haben wir alle unsere Lasten zu tragen, stellte Marie mit einem gewissen Druck auf der Brust fest. Da hatte sie ihre ganze Kraft darauf verwendet, jeglichen Kummer von ihrem Sohn fernzuhalten, ohne zu bemerken, dass er sich wie ein ungeliebter Gast zur Hintertür bei ihm eingeschlichen hatte. Valentin mochte das Auseinanderfallen ihres Lebens so gut verwunden haben, wie Kinder seines Alters das eben taten. Das bewahrte ihn jedoch nicht vor anderem Unglück.

„Ich bin auch froh, dass wir Frau Ahrends und ihren

Hang zum Perfektionismus los sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass es an der neuen Schule leichter wird ...“ Marie verstummte, als ihre Abfahrt auftauchte und sie ihre ganze Konzentration brauchte, um sich zwischen den dicht an dicht fahrenden Lkws einzufädeln.

Valentin saß eine Weile in sich versunken da, bis er plötzlich trotzig das Kinn hob. „Mir ist die Schule vollkommen egal. Was mich interessiert, bringen die mir da eh nicht bei. Und Freunde brauch ich auch keine.“

Ihre Blicke kreuzten sich, und Marie stockte der Atem. Seine Augen sind genauso strahlend blau wie die seines Vaters, dachte sie.

Für einen Moment verlor sie die Kontrolle über das Auto, ehe sie nach einem kleinen Schlenker weiterfuhr. Als Valentin das Radio anstellte, war ihr erster Antrieb, es gleich wieder auszustellen. Die überdrehte Stimme eines Popsternchens war jetzt so ziemlich das Letzte, was sie gebrauchen konnte. Doch als der Junge mitzusummen begann, zog sie die Hand zurück und rechnete stattdessen die Kilometerzahl aus, die sie noch von ihrem Neustart an der Elbe trennte. Hoffentlich reichte der Abstand, um die Vergangenheit hinter sich zu lassen.

★

Während der Skoda einen Kilometer nach dem nächsten überwand, setzte der Schneefall wieder ein, ein sanftes, beharrliches Rieseln. Die Scheibenwischer arbeiteten mit vollem Einsatz, und auch Marie kam sich langsam wie eine gut geölte Maschine vor. Ihre Hände lagen locker, aber doch auf ein notwendig werdendes Zupacken gefasst ums Lenkrad. Ihr Blick war konzentriert, während sie nicht nur die Straße, sondern auch den Verkehr im Auge behielt. Man hätte sagen können, dass ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Fahrt ausgerichtet war, denn schließlich hatte sie wertvolle Fracht an Bord. Doch das stimmte so nicht ganz, denn ein Teil ihrer Gedanken verselbstständigte sich und setzte sich mit ihrer gegenwärtigen Lage auseinander. Und die ging weit hinaus über das Steuern eines Wagens durch diese Schlechtwetterfront.

Am Abend vor ihrer Abreise war die Frankfurter Skyline hinter einem dichten Vorhang aus Schneetreiben verschwunden. Während Valentin sein Kinderzimmer nach übersehenen Legosteinen absuchte, überkam Marie beim Anblick der Schneeflocken unvermittelt die Angst, dass ihr erhoffter Neuanfang nicht mehr als eine Farce war. Wie so oft in den vergangenen Monaten verspürte sie eine große Müdigkeit, von der sie jedoch nur allzu

genau wusste, dass sie keinen erholsamen Schlaf bringen würde. Ganz im Gegenteil.

Noch brachte sie die Kraft auf, die Müdigkeit zu verdrängen.

Noch.

Falls sich Tidewall jedoch als Sackgasse herausstellen sollte, hätte Marie keinen Trumpf mehr in der Hinterhand. Schmerzhaft klar sah sie im abendlichen Fenster der geräumten Mietwohnung das Spiegelbild einer zweiunddreißig Jahre alten Frau, deren Augen von tiefen Schatten umringt waren, während der Mund nicht mehr als ein harter Strich war. Dort, wo ihre Kieferknochen fest aufeinandermahlten, zeichneten sich hart die Muskeln unter der blassen Haut ab.

Das war sie – Marie Odenwald, ein erstarrtes Geschöpf, dessen dunkle, weich fallende Locken keineswegs hinwegtäuschten über das Elendsbild, das sie einrahmten. Nur handelte es sich um kein Gemälde, sondern um ihr Spiegelbild im Fensterglas, in das sich plötzlich ein Riss grub. Erst war es nur ein hauchfeiner Schnitt, doch im nächsten Moment bereits von einem tiefen Sprung gespalten, der sich gierig fortfräß, bis ihr Abbild vollständig mit einem Spinnennetz aus Rissen überzogen war. Es gab ein Knacken, und Scherben rieselten hinab. Zurück blieb nichts als Schwärze.

Deine Phantasie hat dir einen Streich gespielt, redete Marie sich zu. Dein Gehirn ist vollkommen überanstrengt nach der ganzen Packerei und dem endlosen Organisieren.

Trotzdem erschien ihr die Vorstellung von ihrem zersplitternden Spiegelbild wie ein böses Omen. Die Warnzeichen mehrten sich, aber sie wusste einfach nicht, was sie tun sollte. Hatte sie nicht schon alles Denkbare unternommen, um die Vergangenheit abzuschütteln? Warum wirkte der Frieden, nach dem sie sich sehnte, immer unerreichbarer?

„Mama, nun komm schon“, quengelte Valentin, der auf allen vieren hockte. „Dein Arm ist länger, du bekommst den Stein hinter der Heizung bestimmt zu fassen. Der kann nicht hierbleiben, sonst bekomme ich Darth Vaders TIE Fighter nie mehr zusammen. Hörst du mich eigentlich?“

Valentins Stimme drang wie ein Lichtstrahl in die Dunkelheit, die Marie umfassen hielt. Sie blinzelte, und hinter der Fensterscheibe erschienen wieder die verwischten Umrisse der Hochhäuser und davor die Konturen ihres blassen Gesichts. Ein wenig benommen ging sie auf die Knie und tastete hinterm Heizkörper nach dem Legostein.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte Valentin und blinzelte sie durch seine Ponyfransen an. „Du bist schon wieder so komisch, eine echte Zombie-Mama.“

„Woher weißt du überhaupt, was ein Zombie ist?“ Marie war ernsthaft besorgt. Ein zehnjähriger Junge sollte sich Sorgen um verloren gegangene Legosteine machen, aber unter keinen Umständen um seine Mutter. Ihr Leben war ein Scherbenhaufen, den sie nur mühsam wieder zusammensetzte, weil sie sich immerzu an den scharfen Kanten schnitt. Das bedeutete allerdings noch lange nicht, dass Valentin davon etwas mitbekommen musste. „Ich bin in Gedanken nur noch mal die Checkliste durchgegangen, ob so weit alles klar ist, damit wir endlich den Schlüssel beim Hausmeister in den Briefkasten werfen können.“

„Und, sind wir so weit? Oma hat garantiert schon Abendbrot für uns gemacht. Mir knurrt seit Stunden der Magen.“ Valentin hielt sich demonstrativ den Bauch.

„Gleich geht's los“, versicherte Marie. „Aber erst muss ich Darth' Flugkiste retten.“ Energisch streckte sie den Arm bis zum Anschlag hinter den kantigen Heizkörper, obwohl es bei dieser Verrenkung gefährlich in ihrer Schulter riss. „Trara, da haben wir den kleinen Ausbrecher! Kein Stein bleibt zurück, wenn Marie Odenwald ihn vor seinem staubigen Ende bewahren kann.“ Als sie Valentin das schwarze Plastikteil mit einem Lächeln reichte, sah er sie bloß nachdenklich an.

Das Schauspiel, das sie für ihr Kind aufführte, bekam

offenbar ebenfalls Risse. Valentin glaubte ihr weder ihre Heiterkeit noch ihr strahlendes Lächeln.

Egal, wie sehr du dich auch anstrengst, dein Sohn nimmt dir die „Alles ist gut, alles wird gut“-Nummer nicht länger ab, dachte Marie, als der Skoda die grauweiße Autobahnwelt bei Hamburg erreichte.

Trotz des ungemütlichen Wetters war die Fahrt reibungslos verlaufen. Seit einer Mittagsrast mit Hamburgern und extra vielen Pommes schief Valentin auf dem Beifahrersitz so tief, dass seine vor Entspannung weich gewordenen Gesichtszüge Marie an das Kleinkind erinnerten, das einst in ihren Armen eingeknickt war. Als sie die Grenze von Schleswig-Holstein passierten, weckte sie den Jungen nicht, damit er die Landschaft kennenlernte, die von nun an sein Zuhause war. Es gab nämlich nicht viel zu sehen im milchigen Nachmittagslicht, nur unter Schneewehen liegende Häuser mit Gärten und dazwischen graue Felder, auf denen Unmengen von Windrädern standen.

Marie hatte eine überaus klare Vorstellung davon, wie die Nordseeküste von Schleswig-Holstein auszusehen hatte, obwohl sie bislang nur die Insel Sylt kannte: in der Brise sanft wogende Weizenfelder und Wiesen, saftig grüne Deiche, auf denen Schafe grasten, und gelegentlich ein rot-weiß gestreifter Leuchtturm, der malerisch

die Landschaft zierte. Selbstredend war der Strand vom ewigen Wechsel der Tide gezeichnet und das Meer dunkel schäumend, wie es sich für die Nordsee gehörte. Was sie allerdings bislang von Dithmarschen zu sehen bekommen hatte, waren eine beängstigende Hochbrücke bei einer Stadt mit dem gewöhnungsbedürftigen Namen Brunsbüttel, Landstraßen voller Lkws sowie einsam liegende Gehöfte, deren in die Jahre gekommene Reetdächer nur bedingt postkartentauglich aussahen. Das Land war mit der gleichen schmutzig weißen Schicht überzogen wie der Himmel, und die vielbeschworene Weite ließ den Verdacht aufkommen, in einer gottverlassenen Gegend gestrandet zu sein. Wie mochte es da erst in Tidewall aussehen, einer Ansammlung aus verstreut liegenden Häusern ohne einen eigenen Dorfkern?

Plötzlich meldete sich das Navi mit dem Satz: „Sie haben Ihr Ziel erreicht.“ Marie war so in Gedanken versunken gewesen, dass sie einen kleinen Schreckenschrei ausstieß – und Valentin aus dem Schlaf riss.

„Wasis denn?“, nuskelte der Junge benommen.

Mit wachsendem Missbehagen stierte Marie auf die schnurgerade Straße vor sich, die von uralten Bäumen gesäumt wurde. „Wir sind da“, gestand sie zögerlich.

Valentin kratzte sich gähmend am zerzausten Schopf. „Wo?“

Mitten im Nirgendwo, hätte Marie beinahe gesagt, als ihr ein Stück die Straße hoch ein abzweigender Weg auffiel. Das musste die Zufahrt sein zu dem Haus, das Gerald Weiss, ein Cousin ihres Vaters, ihnen überließ.

Auf einer sich endlos in die Länge ziehenden Goldenen Hochzeit war Gerald ihr Tischnachbar gewesen, ein geschiedener Mann um die sechzig, den man ihr an die Seite gesetzt hatte, damit sie sich nicht einsam fühlte zwischen den vielen Paaren. Sie hatten sich sofort gut verstanden, und Marie war es erstaunlich leichtgefallen, sich Gerald gegenüber zu öffnen – vermutlich weil zwischen ihnen die richtige Mischung aus familiärer Nähe und Distanz war. Da sein Zweig der Familie seit Generationen in Hamburg lebte, sah man sich bestenfalls zu großen Anlässen wie Taufen, Hochzeiten oder – fast noch häufiger – Beerdigungen. Gerald wusste angesichts einer dramatisch verlaufenen Scheidung, bei der seine Exfrau ihn wegen seiner Schweizer Konten angezeigt hatte, dass das Leben voller unvorhergesehener Wendungen steckte, die einen ordentlich aus dem Gleichgewicht bringen konnten. Nachdem er ihr freimütig von seiner Selbsthilfegruppe namens „Lost Boys über 50“ erzählt hatte, hatte auch sie ihre Hemmungen über Bord geworfen und ihm von ihrem Wunsch erzählt, Frankfurt zu verlassen. Sogar die Probleme, die sie dort festhielten,

hatte sie nicht verschwiegen, obwohl sie sonst nur ungern darüber sprach.

„Wenn du gerade knapp bei Kasse bist und was für eine kühle Nordseebrise übrig hast, überlasse ich dir gern ein ehrwürdiges Schätzchen, in dem meine Familie früher die Sommermonate verbracht hat“, hatte Gerald ihr prompt angeboten. „Es trägt den großspurigen Namen ‚Kapitänshaus‘ und sieht aus wie eine klassizistische Villa in Kleinformat. Ich bin froh, wenn das Haus endlich wieder mal bewohnt wird. Es bekommt so einem alten Gemäuer nicht, wenn keine Menschen in ihm leben.“

Nicht einmal von Miete hatte Gerald etwas wissen wollen. Sie solle sich nur gut um Haus und Garten kümmern, bis sie finanziell wieder auf sicheren Beinen stünde. Dann würden sie sich schon einig werden, so hoch seien die Mieten im Norden ja nicht, dafür sei das Land zu zersiedelt. Tidewall, das Dorf, in dem das Kapitänshaus stand, sei zudem nicht mehr als ein Klecks auf der Landkarte, umgrenzt von Elbe und Nordsee. Unter solchen Umständen wäre es Marie falsch vorgekommen, die Chance nicht sofort zu ergreifen. Also hatte sie spontan zugesagt, ohne auch nur ein Foto ihres neuen Zuhauses gesehen zu haben oder etwas von seiner Geschichte zu wissen.

Wenn Sie weiterlesen möchten ...


TANJA HEITMANN

Das Haus am Fluss

Roman. 576 Seiten.

ISBN 978-3-7645-0463-2

Ab 16.03.2015 überall, wo es Bücher gibt

 Auch als E-Book erhältlich
ISBN 978-3-641-15610-7

Alle Infos zum Buch
und zur Autorin
finden Sie hier



© der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Blanvalet Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gestaltung: © Werbeagentur Minkmar, München
Umschlagmotiv: Getty Images/Heinz Wohner;
Getty Images/Sabine Lubenow

*Eine alte Schuld.
Eine neue Liebe.
Ein Schicksal, das sich erfüllt ...*



Roman. 480 Seiten
€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90*
ISBN 978-3-442-38411-2

 Auch als E-Book erhältlich

Eine Liebe, die für immer ist – wie der Verrat, der sie zerstört ...

Eines Morgens sitzt Marie im Auto und fährt – ins Ungewisse. Gemeinsam mit ihrem Sohn will sie im alten Sommerhaus der Familie einen Neuanfang wagen, fernab der Geister ihrer Vergangenheit. Das heruntergekommene Anwesen liegt einsam in einem verwilderten Garten am Elbdeich und verspricht die ersehnte Ruhe. Doch während sie es renoviert, entdeckt Marie in den alten Mauern Spuren des Glanzes vergangener Zeiten. Sie erzählen eine Geschichte von Liebe und Verrat – und von der Hoffnung, dass es für das Glück nie zu spät ist.

„Eine wunderschöne Geschichte über Freundschaft,
Leidenschaft und Familien.
Ein Roman, den Sie unbedingt lesen müssen.“
Cosmopolitan.de

